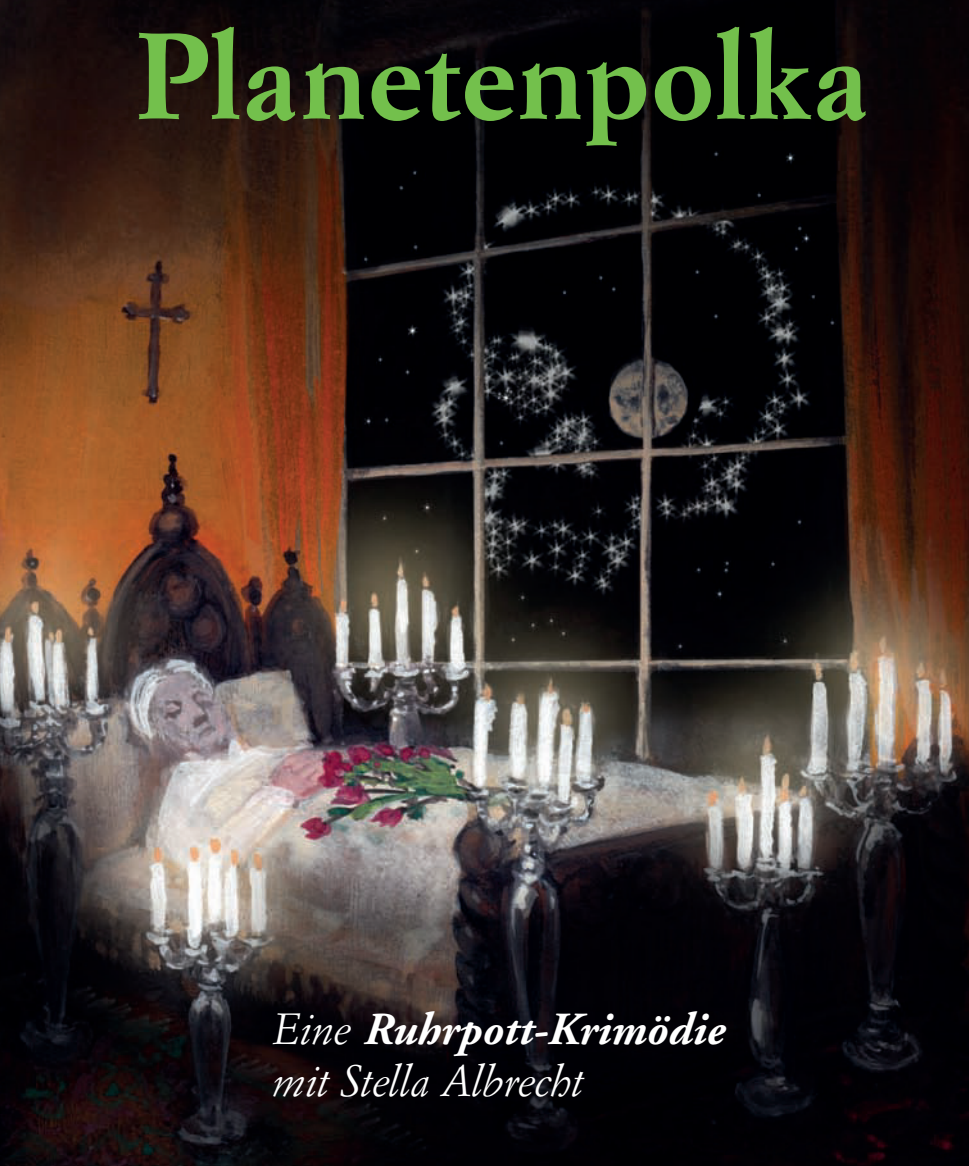


DROSTE

Lotte Minck

Planetenpolka



*Eine **Ruhrpott-Krimödie**
mit Stella Albrecht*



Lotte Minck
Planetenpolka

Lotte Minck (*1960) ist von Geburt halb Ruhrpottgöre,
halb Nordseekrabbe. Nach 50 Jahren im Ruhrgebiet und etlichen Jobs
in der Veranstaltungs- und Medienbranche entschied sie sich, an die
Nordseeküste zu ziehen. Erst kürzlich überkam sie heftiges Heimweh,
als sie nach Jahren auf dem Land zum ersten Mal in einen echten Stau
geriet, der aus mehr als sieben Autos vor einer Ampel bestand
und sich diese Bezeichnung dank einer halben Stunde totalen
Stillstands redlich verdient hatte.
Mit ihrer neuen Krimödien-Reihe um die Astrologin Stella Albrecht
beweist Lotte Minck abermals, dass sie ein echtes Ruhrpottkind ist.

Besuchen Sie Lotte Minck im Internet:
www.facebook.com/lotte.minck
www.lovelybooks.de/autor/Lotte-Minck/
www.roman-manufaktur.de

Ruhrpott-Krimödien mit Loretta Luchs bei Droste:

Radieschen von unten
Einer gibt den Löffel ab
An der Mordseeküste
Wenn der Postmann nicht mal klingelt
Tote Hippe an der Strippe
Cool im Pool
Die Jutta saugt nicht mehr
Voll von der Rolle
Mausetot im Mausoleum

Lotte Minck

Planetenpolka

Eine Ruhrpott-Krimödie mit Stella Albrecht

Droste Verlag

Für Monika

Figuren und Handlung dieses Romans sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind rein zufällig und
nicht beabsichtigt.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2018 Droste Verlag GmbH, Düsseldorf

Umschlaggestaltung: Droste Verlag unter Verwendung
einer Illustration von Ommo Wille, Berlin

Satz: Droste Verlag

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-7700-2017-1

www.drosteverlag.de

Prolog

Arno Tillikowski langweilte sich.

Es war sein erster Arbeitstag nach längerer Auszeit. Bei seinem letzten Einsatz hatte er sich einen komplizierten Beinbruch zugezogen. Krankenhaus, endlos lange Reha – jetzt war er voller Tatendrang. Aber alles, was er heute zu tun hatte, war, sich in die Akten laufender Ermittlungen einzulesen. Seine Kollegen waren anderweitig beschäftigt.

»Nimm dir erst einmal ein paar Tage, um wieder richtig anzukommen, Arno«, hatte es geheißen, und jetzt blätterte er schon seit einer gefühlten Ewigkeit durch dieses stinklangweilige Zeug.

Als das Telefon klingelte, fiel er vor Schreck fast vom Stuhl, aber es weckte seine Lebensgeister. Noch fünf Minuten und er hätte tief geschlafen, garantiert. Bestimmt wäre sein Kopf ungebremst auf die Schreibtischplatte geknallt.

»Tillikowski.«

Es war die Pforte. »Arno, haste gerade Zeit? Hier ist jemand, der dich sprechen möchte.«

»Mich?«

»Na ja, nicht dich persönlich, aber wen vom Morddezernat, hat sie gesucht.«

»Sie? Wer ist es denn?«

Er hörte Gemurmel, dann: »Eine Stella Albrecht.«

»Aha. Worum geht es?«

Der Mann am Telefon seufzte, und garantiert rollte er mit den Augen. Dessen war Arno sich sicher.

»Warum fraachse sie dat nicht selbst, Arno? Du fraachs mich, dann fraach ich sie, dann sach ich dir, wat sie gesacht hat, dann stellste die nächste Frage ... Dat ist doch dämlich. Worum soll et schon gehen, wenn sie wen vom Morddezer-nat sprechen will? Also, wat ist jetzt: Haste Zeit für Frau Albrecht?«

Alles war besser als noch mehr Langeweile, entschied Arno. Außerdem schneite ihm ja vielleicht ein spektakulärer Fall ins Büro, man konnte nie wissen. Dann würde er endlich wieder auf die Jagd gehen, und nichts wünschte er sich mehr.

»Schick sie rauf«, sagte er.

Die junge Frau, die einige Minuten später sein Büro betrat, erfüllte genau sein Beuteschema, wie Arno erfreut feststellte. Nicht, dass er diese Formulierung jemals vor Zeugen gebraucht hätte, aber so ganz für sich erlaubte er sich diesen machohaften Gedanken. Sie war klein, schmal, blond und leger gekleidet. Er mochte Frauen in lässigen Jeans und Wildlederjacke. Arno schätzte sie auf Anfang dreißig, damit wäre sie ein paar Jahre jünger als er selbst. Ihr Händedruck war fest. Er stellte sich vor, sie nannte ihren Namen. Sie trug keinen Ehering. Ihr Pferdeschwanz wippte, als sie sich setzte. Sie war auf diese unaufdringliche Art und Weise attraktiv, die ohne Schminke auskam.

»Frau Albrecht«, sagte Arno mit der vertrauenerweckendsten, männlichsten Stimme, zu der er imstande war, »was kann ich für Sie tun?«

»Es geht um einen Todesfall, der mir reichlich dubios erscheint«, erwiderte sie.

Arno Tillikowski jubilierte innerlich. Ein fragwürdiger Todesfall *und* eine attraktive Frau – besser könnte der Tag kaum werden.

Bereits wenige weitere Minuten später fragte er sich, warum die Bekloppten eigentlich immer bei ihm landeten, aber auch wirklich *immer*. Warum bloß hatte er das Telefon nicht klingeln lassen? Warum trugen diese Verrückten nicht einfach einen Aluhut und ein Schild um den Hals, auf dem ›Ich bin total gaga‹ stand? Oder, wie in ihrem Fall: ›Ich bin Astrologin‹?

Dann könnte man rechtzeitig in Deckung gehen. Aber nun war es zu spät, er saß in der Falle. Er starrte auf das Blatt Papier, das sie auf seinen Schreibtisch gelegt hatte und das – beziehungsweise die Grafik darauf – ihre Mordtheorie angeblich belegte.

Arno wusste, was das war: ein Horoskop. Er wusste es deshalb, weil seine letzte Freundin ihm zu Beginn ihrer vielversprechenden Beziehung mal so etwas geschenkt hatte, samt seiner Persönlichkeitsanalyse; ein knappes Jahr war das jetzt her. Er hatte schallend gelacht und sie gefragt, ob sie ernsthaft an einen derartigen Mumpitz glaubte, das könne doch wohl nicht ihr Ernst sein. Das hatte gereicht, um das zarte Pflänzchen ihrer jungen Liebe schlagartig verdorren zu lassen. Tatsache war: Arno war auf diesen Astrologie-Quatsch nicht gut zu sprechen.

»Sagen Sie mal – hören Sie mir überhaupt zu?«, fragte die Frau vor seinem Schreibtisch pikiert.

»Ich ... äh ... selbstverständlich«, stotterte Arno, der natürlich keineswegs aufmerksam zugehört hatte und sich lediglich an Bruchstücke erinnerte.

»Sie wirken aber leicht abwesend.«

Arno fühlte sich ertappt – zu Recht. Er setzte sich sehr aufrecht hin und straffte die Schultern, um Kompetenz und Interesse auszustrahlen. Für irgendwas musste dieses Körpersprache-Seminar ja gut gewesen sein, also konnte er das Gelernte auch gleich mal ausprobieren.

Bei ihrem Monolog war es um den Tod dieser alten, schwerreichen Firmenchefin gegangen, das wusste er noch. Und sie hatte eingangs gesagt, dass es einen dubiosen Todesfall gab. Er zählte eins und eins zusammen.

»Also noch einmal: Sie sind der Meinung, dass Cäcilie von Breidenbach ermordet wurde, habe ich das richtig verstanden?« Als sie nickte, fuhr er fort: »Und der Beweis dafür steht Ihrer Meinung nach in diesem Horoskop?«

»Verstehen Sie denn nicht? Es geht um das Erbe! Und die Erben können sagen: Ist doch klar, dass sie gestorben ist, schließlich gab es an diesem Tag eine Mars-Pluto-Konjunktion.«

Arno Tillikowski wusste nicht, ob er lachen oder wütend werden sollte, aber ganz allmählich verlor er die Geduld. So eine hübsche Frau – und so verdreht. Eine Schande.

»Hören Sie, Frau Albrecht, keine Staatsanwaltschaft der Welt kauft mir diese Argumentation ab, um es vorsichtig zu formulieren. Wenn ich denen damit um die Ecke komme, mache ich demnächst nächtliche Verkehrskontrollen an einsamen Landstraßen.« Das war natürlich vollkommener Blödsinn, aber Arno fand es witzig.

Sein Gegenüber allerdings nicht, das war ihrem Gesicht anzusehen. »Dann nehmen Sie eben Ermittlungen auf und sammeln Argumente«, sagte sie.

Arno seufzte. Die Leute waren heutzutage verdorben durch die zahllosen Krimiserien, die im Fernsehen liefen

und die von hinten bis vorne sachlich falsch waren. »Frau Albrecht, ich kann nicht einfach so Ermittlungen aufnehmen«, sagte er sanft und kam sich dabei sehr diplomatisch vor. »Ich benötige dazu einen sogenannten *begründeten Verdacht*. Jedenfalls einen stichhaltigeren als eine Mars-Pluto-Koalition, so leid es mir tut.«

»Konjunktion«, fauchte sie.

Oho, jetzt war sie sauer.

»Sind geldgierige, hoch verschuldete Erben in Kombination mit dem plötzlichen Tod der Erbtante etwa nicht verdächtig?«, fragte sie und sah ihn durchdringend an.

Durch ihren Blick fühlte Arno sich unbehaglich, beinahe schon provoziert. Am liebsten hätte er sie rausgeworfen, diese durchgeknallte Astrotante. Aber noch zögerte er. Was, wenn sie doch recht hatte?

»Was wissen Sie über die Erben?«, fragte er. Nicht, dass man ihm irgendwann später einmal vorwerfen konnte, er habe nicht alle Informationen eingeholt ...

Was folgte, war die klassische Mischung aus Hörensagen, Gerüchten und vermeintlich hieb- und stichfesten Informationen aus einer angeblich todsicheren Quelle, die sie – und darauf hätte Arno leichten Herzens ein Jahresgehalt gewettet – natürlich nicht preisgeben wollte. Gekrönt wurde das Ganze durch eine hanebüchene Geschichte von einer Frau, die sich bei ihr unter falschem Namen ein Horoskop für die alte Dame hatte anfertigen lassen, um den genauen Zeitpunkt dieses obskuren Planetenzusammentreffens herauszufinden.

Langer Rede kurzer Sinn: Sie hatte nichts vorzuweisen, mit dem er etwas hätte anfangen können. Sie sah ihn erwartungsvoll an. Arno wusste, dass es am klügsten war, sie kurz und schmerzlos mit der Realität zu konfrontieren.

»Gut, Frau Albrecht«, sagte er, »dann danke ich Ihnen für Ihren Besuch, aber ich kann leider nichts für Sie tun.«

Er erhob sich, und sie starrte zu ihm hoch. Sie hatte wirklich schöne grüne Augen. Es war ein Jammer, dass sie sich unter diesen unglücklichen Umständen begegnet waren. Wäre es anderswo gewesen ... vielleicht in einer Kneipe im Bermudadreieck ... wer weiß. Aber auch dann wäre sie immer noch Astrologin gewesen, und das war und blieb für ihn ein absolutes Ausschluss-Kriterium. Das konnte einfach nicht klappen.

»Wie – das war es jetzt?«, fragte sie. Sie klang ungläubig. »Im Übrigen sollen Sie nichts für *mich* tun. Sie sollen den Tod der armen Frau aufklären.«

Arno schüttelte den Kopf und gab sich alle Mühe, sein Gesicht in bedauernde Falten zu ziehen. »Mir sind die Hände gebunden, so leid es mir tut. Kommen Sie wieder, wenn Sie mit Ihrer Quelle gesprochen haben. Ich muss wissen, woher die Informationen stammen, und ob sie verifizierbar sind. Bringen Sie die Quelle am besten zu mir. Dann reden wir weiter.«

Leider werde ich dann zufällig nicht in meinem Büro sein, dachte er. Soll sich doch ein anderer mit diesem Blödsinn herumärgern.

Sie stand auf, legte ihm eine Visitenkarte auf den Schreibtisch, murmelte einen Abschiedsgruß und ging.

Lange starrte Arno auf die Tür, die sie hinter sich zugezogen hatte. Er war hin und her gerissen. Mal abgesehen von diesem Planetenquatsch war ihre Geschichte durchaus ... na ja, vielleicht nicht gerade *plausibel*, aber sie bewegte sich im Bereich des Möglichen.

Warum sie ihm wohl ihre Visitenkarte dagelassen hatte? Ob sie wirklich allen Ernstes glaubte, er würde es sich überlegen und doch noch Ermittlungen einleiten? Eher fror die Hölle ein.

Er nahm das Kärtchen und las: *Stella Albrecht – astrologische Beratung*. Außerdem eine Telefonnummer mit dem Hinweis, dass man eine Nachricht auf dem Anrufbeantworter hinterlassen könne. Keine Adresse, interessant. Die feine Dame gab sich geheimnisvoll. Wahrscheinlich wollte sie so verhindern, dass ihr irgendwelche Leute auf die Bude rückten, ohne einen Termin mit ihr zu haben.

Weg mit dem Ding.

Arno Tillikowskis Hand schwebte schon über dem Papierkorb, als er es sich doch wieder anders überlegte und die Visitenkarte in eine Schreibtischschublade warf. Zu all den anderen, die er auch nie wieder hervorgeholt hatte. Einmal im Jahr leerte er die Lade über dem Papierkorb aus, dann hatte er wieder Platz für neue.

Er wandte sich seinem Computer zu. Es konnte ja nicht schaden, mal ein paar Recherchen vorzunehmen.

Immer noch besser, als sich wieder diese langweiligen Akten zur Brust zu nehmen.

Er tippte den Namen ›von Breidenbach‹ in die Suchmaschine ein, klickte auf den ersten Link und begann zu lesen.

Kapitel 1

Einige Wochen zuvor.

Ein einzelner Spot war auf die schmale Gestalt am Rednerpult gerichtet; der Rest des Raumes lag in Finsternis. Das überwiegend weibliche Publikum hing fasziniert an den Lippen des Redners; nur in der letzten Reihe saß eine zierliche, weißhaarige Dame, die sich immer wieder das Programmheft vors Gesicht hielt. Mehrmals wurde sie von ihren Sitznachbarinnen zischend zur Ruhe gemahnt, denn es gelang ihr nicht, ihre Heiterkeit zu unterdrücken. Wann immer ihr ein leises Kichern entfuhr, verwandelte sie es hastig in unterdrücktes Husten, was um sie herum allerdings auch nicht viel besser ankam.

Der Mann auf der Bühne trug einen asiatisch anmutenden Anzug aus dunkelgrauer Rohseide. Die Kristallknöpfe des bis zum Stehkragen geschlossenen Gehrocks funkelten bei jeder der sparsamen und sorgsam eingesetzten Gesten des Redners. Er sprach mit dunkler Stimme von der unheilverkündenden Planetenkonstellation, um die es an diesem Abend ging.

Immer wieder machte er kleine Pausen, in denen er seinen Blick eindringlich ins Publikum richtete, um seinen Worten mehr Nachdruck zu verleihen.

Der Astrologe Holger van Aalen wusste sich zu inszenieren, das musste der Neid ihm lassen.

Er hatte gerufen, und seine Gefolgschaft war zahlreich herbeigeströmt. Das war bei jedem seiner monatlichen Vor-

träge so. Die zweihundert Plätze des Saals in seiner Villa am Stadtpark waren innerhalb kürzester Zeit ausverkauft gewesen, also hatte man wegen der großen Nachfrage noch etliche Reihen Klappstühle dazugestellt. Das große Interesse verwunderte nicht, schließlich lautete das Thema: »*Mord und Totschlag – hätte die Astrologie die Opfer retten können?*«.

»Bei sämtlichen Opfern, deren Horoskope ich für den Zeitpunkt ihres gewaltsamen Todes erstellt habe, findet sich eine Gemeinsamkeit, verehrte Damen und Herren«, verkündete van Aalen nun, wobei er seine Stimme dramatisch hob.

Hinter ihm erschien auf einer Leinwand eine Horoskopgrafik. Der Astrologe wirbelte herum und stieß mit einem dünnen Zeigestock aus Metall, den er wie ein Florett führte, auf einen Punkt im Kreis, an dem sich zwei Planetensymbole überlappten. Im Publikum herrschte atemlose Stille; nur ganz hinten im Saal war leises Husten zu hören.

Sehr langsam wandte van Aalen sich seinen Zuhörern wieder zu und rief mit donnernder Stimme: »Bei *sämtlichen* Opfern fand ich zum Zeitpunkt ihres Todes die Konjunktion von Mars und Pluto an markanter Stelle in ihrem Radix! Mars, der Zerstörer, und Pluto, der Herrscher der Unterwelt, begegnen sich alle zwei Jahre und bilden diese verhängnisvolle Konstellation – sie tanzen einen *tödlichen Pas de deux!*« Er machte eine Kunstpause und blickte ernst in sein Publikum. »Diese Kräftekombination ist immer gefährlich. Wer sie im Geburtshoroskop hat und die eigene Wut verdrängt, strahlt dennoch Aggression aus, die von anderen unterbewusst wahrgenommen wird. So kann man zum Opfer derer werden, die diese Aggressionen spiegeln. Sie leben sie stellvertretend aus, und zwar in Form von tödlicher, physischer Gewalt!«

Holger van Aalen grinste innerlich, als er das eine oder andere entsetzte Keuchen vernahm. Bewusst hatte er diesmal auf eine besonders theatralische Performance gesetzt.

Im Publikum wurde aufgeregt getuschelt. Er wartete, bis Ruhe eingekehrt war, und sagte leise, beinahe flüsternd: »Ich will Ihnen keine Angst machen. Natürlich wird nicht jeder unter dieser Konstellation eines gewaltsamen Todes sterben. Aber ich rate Ihnen zu erhöhter Vorsicht, wenn Sie von dieser Konstellation direkt betroffen sind. Man kann mit jeder Gefahr umgehen, wenn man von ihr weiß.«

Seine Klienten würden ihm die Bude einrennen, um zu erfahren, wann diese Konstellation in ihrem Horoskop auftauchte, und dann würde er sie mit Freuden – und gegen viel Geld – durch diese stürmischen Zeiten begleiten.

Natürlich würde es dann mit einer Sitzung zu diesem Thema bei Weitem nicht getan sein. Auch dachte er darüber nach, seine Preise zu erhöhen. Zwar war er bereits der teuerste Astrologe im Ruhrgebiet. Aber er hatte schließlich auch einiges zu bieten. Während sich etliche seiner Kollegen als schlichte Lebensberater präsentierten – was sowohl für ihr Äußeres als auch für ihre Räumlichkeiten galt –, bot er stilvolles, teures Ambiente und persönliche Betreuung. Er war nicht irgendein Astrologe – er war Holger van Aalen. Ein echter Guru der Szene.

Wie gesagt: Holger van Aalen wusste sich zu inszenieren. Was er nicht wusste: Er hatte jemanden im Publikum gerade auf eine Idee gebracht.

Kapitel 2

»Ehrlich – mich hat gewundert, dass er nach seiner affigen Show nicht wie der Heiland persönlich zum Himmel aufgefahren ist«, sagte Maria Schmidt und schüttelte kichernd den Kopf. Die lange Pfauenfeder, die ihren Turban zierte, wippte fröhlich. »Aber dann hätte er ja hinterher nicht so überaus leutselig durch die Schar seiner Jüngerinnen wandeln können, die am liebsten den Saum seines Gewandes geküsst hätten. Und zwar jede Einzelne von ihnen. Bis auf mich natürlich.«

Sie saß zusammen mit ihrer Enkelin Stella im Wintergarten der Villa, die sie gemeinsam bewohnten.

»Interessant. Vor allem, dass gerade du als Hohepriesterin der dramatischen Inszenierung dieses Urteil über ihn fällst«, erwiderte Stella amüsiert.

Das entlockte ihrer Großmutter nur ein Achselzucken. »Das Mädchen mag zwar vom Jahrmarkt verschwinden, aber der Jahrmarkt nie gänzlich aus dem Mädchen. Einmal Gaukler, immer Gaukler. So ist es nun mal, und ich schäme mich dessen nicht. Aber ich inszeniere mich nicht als allwissender, göttlicher Guru; das ist der kleine, aber feine Unterschied. Im Gegensatz zu ihm sind mir die Menschen, die zu mir kommen, wirklich wichtig. Für ihn sind sie nur Goldesel auf zwei Beinen.«

»Ich verstehe sowieso nicht, dass du zu seinem Vortrag gegangen bist«, sagte Stella, »wenn du van Aalen doch so blöd findest.«

Maria hob das Messer, mit dem sie gerade eine großzügige Schicht Butter auf ein Croissant gestrichen hatte. »Allein das Thema hat mich gelockt. *Mord und Totschlag* – ich bitte dich. *Hätten die Opfer gerettet werden können?*« Sie hob die Brauen. »Das war dermaßen lächerlich. Aber es ist nie verkehrt, den Markt aufmerksam zu beobachten, Stella. Die Konkurrenz schläft nicht. Außerdem war es höchst amüsant.«

»Ich betrachte ihn nicht als Konkurrenten, wie oft soll ich das noch sagen? Nicht nur Bochum – das gesamte Ruhrgebiet ist groß genug für mehr als einen Astrologen, zumal er eine ganz andere Zielgruppe hat als ich. Oder als du. Apropos Zielgruppe: Darf ich erfahren, warum du dich so spektakulär aufgebrezelt hast? Für mich doch wohl nicht.«

Tatsächlich war Stellas Großmutter Maria in ihre Rolle der Wahrsagerin *Madame Pythia* geschlüpft: wallender Kafftan, jede Menge Klimperschmuck und ebendieser Turban mit Pfauenfeder. Das war ungewöhnlich, denn privat kleidete sie sich ganz normal.

Maria grinste spitzbübisch. »Deine Mutter wird uns gleich Gesellschaft leisten. Sie möchte mit uns reden.«

Aha, daher wehte also der Wind: Sie wollte Felicitas provozieren.

»Tatsächlich? Hast du eine Ahnung, worum es geht?«, fragte Stella.

Maria zuckte mit den Achseln. »Ich habe sie nicht gefragt. Aber rein turnusmäßig steht die Toilettendiskussion mal wieder an, meinst du nicht?«

Ehe Stella antworten konnte, betrat Felicitas Albrecht die Bildfläche, wie immer tadellos frisiert und mit Twinset und schmalem Rock so angezogen, als würde sie gleich zur

Arbeit aufbrechen. Als Konrektorin einer Gesamtschule legte sie größten Wert auf ein stilvolles Äußeres und besaß nach Stellas Schätzung einige Dutzend Twinset-Varianten.

»Ihr seid noch beim Frühstück?«, fragte Felicitas nach dem Offensichtlichen und rümpfte dezent, aber unübersehbar die Nase.

»Setz dich, greif zu«, erwiderte Maria, »ein paar Pfund mehr auf den Rippen würden dir gut stehen. Du bist viel zu mager, Kind.«

Stella kicherte innerlich. Einmal Kind, immer Kind, auch wenn Maria dank ihrer Lebhaftigkeit um so viel jünger erschien als die eigene Tochter.

Felicitas setzte sich, musterte das Gedeck auf ihrem Platz und stellte den Teller beiseite. »Ich habe mein Frühstück bereits vor Stunden zu mir genommen, wie ihr euch denken könnt. Aber ich hätte gern eine Tasse Kaffee.«

Sofort sprang Stella auf und holte die Kanne von der Anrichte, um ihrer Mutter einzuschenken.

Eigentlich schön, dass wir mal zusammensitzen, dachte sie, als sie wieder Platz nahm. Das kommt viel zu selten vor.

Obwohl sie alle drei in der Villa wohnten – jede hatte ein Geschoss für sich –, verbrachten sie wenig Zeit zu dritt miteinander. Stella und Maria hatten ein enges Verhältnis, aber Felicitas blieb immer ein wenig außen vor – zu suspekt war ihr, womit die beiden ihr Geld verdienten.

»Was verschafft uns denn überhaupt die Freude deiner Anwesenheit?«, fragte Maria.

»Wie – hat deine Glaskugel dir etwa nichts dazu gesagt?«, gab Felicitas spitz zurück. »Du bist doch in Arbeitskleidung, da dachte ich ...« Geziert nippte sie an ihrer Tasse und stellte sie dann mit einem etwas zu lauten Klirren zurück auf den

Unterteller. »Ich würde gern die Toilettensituation mit euch besprechen.«

Maria hatte also recht gehabt mit ihrer Prognose. Die *Toilettensituation* war folgende: Sowohl Maria als auch Stella hatten ihre Räumlichkeiten, in denen sie ihre jeweiligen Klienten empfingen, in einem großen Gewächshaus im Garten der Villa. Beim Umbau der Orangerie hatte man zwar die bestehende Wasserzuleitung für zwei kleine Küchen nutzen können, aber es gab dort keine sanitären Anlagen. Bei entsprechendem Bedarf benutzten die Kunden das Gäste-WC im Foyer der Villa – und in sehr seltenen Fällen kam es vor, dass sie Felicitas begegneten.

»Mir ist neulich mal wieder eine eurer Patientinnen über den Weg gelaufen«, verkündete Felicitas so vorwurfsvoll, als hätte man in ihrer Küche Kakerlaken ausgesetzt.

»Das sind keine *Patienten*, Mutti«, sagte Stella sanft, »sie sind unsere Klienten. Oder Klientinnen, je nachdem.«

So, wie sie guckte, war Felicitas entschieden anderer Meinung, ahnte Stella. Irgendwann einmal, als es in einem Streit um Astrologie gegangen war, hatte Felicitas gesagt, ihrer Meinung nach müsse man geistig schwer krank – oder wenigstens hochgradig instabil – sein, wenn man ernsthaft Rat bei Astrologen suche.

»Patienten, Klienten ... für mich macht das keinen Unterschied«, fauchte Felicitas. »Jedenfalls stand ich in meinem Haus plötzlich vor dieser fremden Frau. Das ist vollkommen inakzeptabel.«

»Und was weiter? War sie dir gegenüber unhöflich?«, fragte Maria.

»Nein, das nicht. Sie grüßte mich, aber das ist ja wohl das Mindeste unter einigermaßen zivilisierten Menschen. Aber

wie sie mich anstarrte! Bestimmt hat sie gedacht, ich bin auch eine von euch.«

Stella lächelte. »Eine von uns, soso. Wäre das wirklich so schlimm?«

»Wie bitte?« Felicitas schnappte hörbar nach Luft. »Immerhin habe ich einen Ruf zu verlieren. In meinem Beruf bin ich Respektperson, da kann ich mir nicht den kleinsten Makel erlauben.«

Maria prustete los. »Welcher Makel denn? Niemand unserer Klienten kennt dich oder weiß, welchen Beruf du hast! Und selbst wenn: Denkst du etwa, sie könnten glauben, du liest deine beruflichen Entscheidungen aus meiner Glaskugel? Ich bitte dich.« Ihr Gesicht wurde ernst, und sie fuhr fort: »Außerdem ist dies *unser* Haus. Wenn ich meine Gäste das WC im Foyer benutzen lasse, ist das mein gutes Recht. Und dafür möchte ich mich vor dir nicht rechtfertigen müssen. Ich verlange etwas mehr Respekt, junge Dame. Vielleicht sollten wir darüber nachdenken, für dich einen eigenen Eingang zu bauen, damit du unseren verrückten *Patienten* nicht mehr begegnen musst. Dann musst du auch mir oder deiner Tochter nicht mehr begegnen! Na, wie klingt das?«

»Respekt?«, fauchte Felicitas und sprang auf. »Sieh dich doch bitte mal an! Du läufst herum wie eine vom billigsten Tingeltangel!«

Sie stolzierte hinaus, und wenige Sekunden später knallte Marias Wohnungstür ins Schloss.

Stella seufzte. So oder ähnlich endeten beinahe alle Diskussionen zu diesem Thema. Es war Felicitas' größter Kummer, welcher Profession sie nachgingen – und das galt ganz besonders für Stella.

Fröhlich summend zog Maria den Turban vom Kopf und stellte ihn auf den frei gewordenen Korbsessel, dann fuhr sie sich mit den Fingern durch die schneeweißen Locken. »Deine verklemmte Mutter ist mal wieder auf hundertachtzig«, stellte sie sichtlich zufrieden fest.

»Womit du dein Ziel ja erreicht hättest«, sagte Stella. »Du hast dich doch nicht ohne Grund in vollem Ornat präsentiert. Du weißt genau, wie sie darauf reagiert.«

»Das nennt man Konfrontationstherapie. Je öfter sie mich so sieht, desto eher härtet sie ab. Klassische Psychologie.«

»Das denkst auch nur du. Eigentlich solltest du deine Tochter besser kennen. Sie wird niemals aufhören, sich für uns zu schämen.«

Maria kicherte. »Und sie wird sich ewig darüber ärgern, dir den Namen Stella gegeben zu haben; das ist der beste Witz für mich. Wer, der deinen Beruf kennt, käme auf die Idee, dass deine intellektuelle Mutter dich nach einem Theaterstück von Goethe genannt hat? Beinahe jeder weiß, dass dein Name ›Stern‹ bedeutet – kann es für eine Astrologin einen passenderen Namen geben?«